Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **12 (1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bibliothek Bern

Zürich, 21. Februar 1930 | Erscheint jeden Freitag | 12. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Doag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenchronik.

Schweiz.

Das politische Leben einer Demokratie ist reich an Ueberraschungen. Immer wieder tauchen aus dem Volke heraus neue Probleme, Schwierigkeiten, Hemmnisse auf, und im Suchen nach Lösungen treibt Leidenschaftlichkeit oft weit über das Ziel hinaus. An der Limmat diskutierte man unlängst mit fast kulturkämpferischem Eifer über die Interpretation des Jesuitenverbotes der Bundesverfassung. Dann trat wieder einmal die Volkswahl des Bundesrates auf den Plan, doch wurde sie von ihren ältesten und treuesten Anhängern, den Zürcher Demokraten, an ihrem Parteitag in Winterthur merkwürdig kühl behandelt, zwar nicht ganz preisgegeben, aber doch vorläufig verabschiedet. Am westlichen Zipfel des Leman mußte sich der Staatsrat mit einer französischen Beschwerde über eine Witzblatt-Karikatur befassen (Frau Marianne erwürgt die Zonen), als ob nicht Frankreich seinen Witzblättern die weitgehendste Freiheit gegenüber dem Ausland gewährte! An der nördlichen Rheinecke freut man sich über die vorerst provisorisch in ein Hotel einlogierte Internationale Zahlungsbank, nur die Kommunisten interpellieren im Großrat und sabotieren das Ding. Am Ticino und den südlichen Seen zu, haben fascistische Umtriebe eine noch nie dagewesene Erbitterung erzeugt. Was soll man dazu sagen, wenn Tessiner mit fascistischem Geld bestochen werden, ihre eigenen Landsleute auf fascistische Schwarze Listen zu setzen, wenn das fascistische Spitzeltum auf Tessinerboden immer frechere Blüten treibt! Diese Vorkommnisse, wenn sie auch schlimm anmuten und sogar zur bundesrätlichen Intervention drängen, sind doch nur vorübergehende Erscheinungen ohne Einfluß auf die Gestaltung des Staatswesens. Tiefer aber greift ein Geschehnis der letzten Woche in das eidgenössische politische Leben ein: **Die Absage der Waadtländerbehörden an das Schweizerische Strafgesetzbuch.** Die Waadtländer-Regierung hat einen lange vorbereiteten, aber wie es schien, mit Rücksicht auf das kommende eidgenössische Gesetz zurückgestellten, kantonalen Strafgesetzentwurf veröffentlicht und an eine großrätliche Kommission gewiesen. Mit der Einleitung der parlamentarischen Beratung des Entwurfes hat sie nun den ersten Schritt getan, um den Spuren Freiburgs und des Wallis zu folgen, die sich in der Abkehr vom Vereinheitlichungsgedanken in den letzten Jahren eigene Strafgesetze leisteten. Wenn solche Eigenbrödelei von katholisch-konservativen Kantonen getrieben wird, so ist das weiter nicht verwunderlich; daß aber die freisinnige Waadt ihrem Beispiel folgt, das mahnt zum Aufsehen. Als es sich 1898 darum handelte, dem Bund durch den Verfassungsartikel 64bis die Kompetenz zur Vereinheitlichung des Strafrechts zu geben, da hat sich das Waadtland mit einem überwältigenden Mehr für die eidgenössische Regelung ausgesprochen. Seither ist eine überraschende Entwicklung zum Föderalismus eingetreten. Je und je zeigt sich dies bei Beratungen in den eidgenössischen Räten. Allein die Abkehr des Waadtlands vom eidgenössischen Strafgesetz, um dessen Zustandekommen sich das eidg. Parlament eben jetzt mühte, hatte man nicht erwartet. Die Botschaft der Waadtländer Regierung zum kantonalen Entwurfe bezeichnet deutlich den Volksentscheid von 1898 als einen Irrtum und spricht sich, wenn auch gewunden, gegen das eidgenössische Strafgesetz aus. Die Tatsache, daß ein freisinniger Kanton dem Vereinheitlichungsgedanken untreu wird und in einer so wichtigen Angelegenheit in föderalistische Bahnen einlenkt, eröffnet eigentümliche politische Perspektiven für die Zukunft.

Zollwaffenstillstand.

Die Genfer Konferenz für einen Zollwaffenstillstand wurde am 17. Februar in Gegenwart von Ministern fast aller europäischen Staaten eröffnet. Außerkontinentale Staaten sind lediglich durch Beobachter vertreten. Bundesrat Schultheß steht an der Spitze der schweizerischen Delegation. Zur Orientierung über die Veranstaltung seien Ausführungen von Direktor Walter Stucki, Chef der Handelsabteilung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements, des schweizerischen Delegierten an den Wirtschaftskonferenzen des Völkerbunds, wiedergegeben. Direktor Stucki ließ sich kürzlich in einem Vortrag folgendermaßen hören:

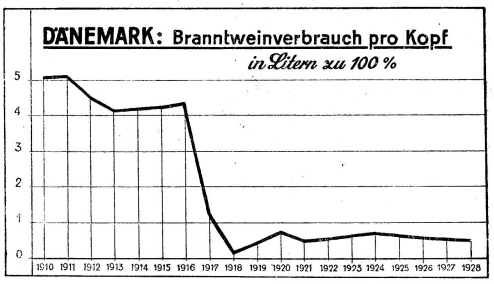
„Heute fordert man den Zollwaffenstillstand. Nach der Weltwirtschaftskonferenz hieß das Schlagwort Zollabbau, man ist also wesentlich bescheidener geworden und dort gelandet, wo man damals starten wollte. Die Zollwaffenstillstands- oder Zollfriedenskonferenz in Genf soll von den Ideen und Tendenzen von 1927 retten, was noch zu retten ist. Durch langsame Maßnahmen will man vorsichtig vorwärtssteuern, aber man kann nicht über Abbau, über Annäherung und Angleichung reden und verhandeln, wenn da und dort immer wieder Zölle erhöht werden. Eine Befristung von zwei bis drei Jahren ist nötig. Die Hauptsache ist jetzt: Das Ganze halt!"

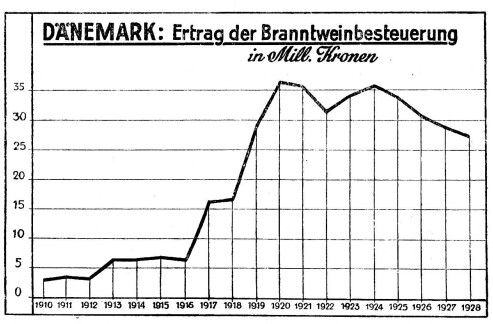
Ausland.

Frankreich steht wieder einmal im Zeichen der Ministerkrise. Nach kaum dreimonatlicher Lebensdauer wurde die Regierung Tardieu von der Kammer wegen verhältnismäßig belangloser Differenzen über Steuerfragen gestürzt. Es geschah während der Erkrankung des Präsidenten, der somit dem bedrängten Finanzminister Chéron nicht zu Hilfe eilen konnte. Nun verlautet, daß Tardieu wiederum mit der Kabinettsbildung betraut werden soll, ohne Beizug von Chéron. Zu erwarten wäre also das alte Kabinett mit einem oder mehreren neuen Köpfen.

In Kanada wurde zum erstenmal eine Frau in den Senat gewählt. Es ist dies Frau Norma Wilson, die Mutter von acht Kindern. J. M.

Branntweinbesteuerung bedingt Verminderung des Branntweinverbrauchs.





Dänemark erhöhte im April 1917 die Branntweinsteuer von Fr. —.85 auf Fr. 28.— je Liter absoluten Alkohols; seit dem April 1922 ist diese Steuer auf Fr. 21.— ermäßigt.

Diese Besteuerung hatte einerseits einen gewaltigen Rückgang des Branntweinverbrauchs zur Folge (siehe obere Kurve) und anderseits brachte sie eine wesentliche Vermehrung der Staatseinnahmen (siehe untere Kurve). Diese soll bei uns der Finanzierung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung dienen.

Wird das neue Alkoholgesetz die Herstellung und den Verbrauch von Schnaps vermindern?

Verbirgt sich hinter dieser Frage nicht eine Beleidigung der Behörden? Absatz 2 von Artikel 32, über den am 6. April abgestimmt werden soll, besagt nämlich: „Die Gesetzgebung ist so zu gestalten, daß sie den Verbrauch von Trinkbranntwein und dementsprechend die Einfuhr und die Herstellung von solchem vermindert. Sie fördert den Tafelobstbau und die Verwendung der inländischen Brennereirohstoffe als Nahrungs- und Futtermittel. Der Bund wird die Zahl der Brennapparate vermindern, indem er solche auf dem Wege der freiwilligen Uebereinkunft erwirbt." — Heißt es nicht den ehrlichen Willen der obersten Behörden in Zweifel ziehen, wenn diese in einem Verfassungsartikel erklären: „Wir werden das und jenes tun", und wir dann fragen, ob es geschehen wird? — Wie dem auch sei, wir sind nicht schuld, daß die Prüfung dessen, was man uns vorlegt, an sich schon als Mißtrauens-Votum erscheinen muß, sondern diejenigen sind schuld daran, die uns einen Verfassungs-Artikel vorlegen, der sich nicht darauf beschränkt, Rechte oder Verbote zu umschreiben, sondern ein Versprechen enthält, das augenblicklich die Frage auslöst: „Kann es gehalten werden?"

Prüfen wir also, ob die neue Alkoholvorlage den Verbrauch und die Herstellung von Branntwein zu vermindern vermag.

Der Inhalt der neuen Ordnung.

Heute kann jedermann soviel Alkohol brennen als er will, sofern er nicht gerade Getreide oder Kartoffeln als Rohstoffe wählt. Der neue Verfassungsvorschlag läßt weiterhin die Herstellung von Branntwein aus Steinobst, Wein und seltenen Rohstoffen, also das Kirschwasser, kognakähnliche Schnäpse, Enzianschnäpse etc. unangetastet. Er erhöht aber den Preis dieser Produkte, indem er sie, bevor sie in den Handel gebracht werden, mit einer Steuer belegt. Jede andere gewerbliche Brennerei muß in Zukunft um Erlaubnis einkommen und zudem alles, was sie herstellt, dem Bunde abliefern. Die bisherige Hausbrennerei bleibt bestehen, aber als Hausbrenner wird nur noch der angesehen, der ausschließlich eigenes Obst oder selbst gesammeltes Wildgewachsenes brennt. Wer Obst vom Nachbarn zum Brennen zukauft, ist gewerblicher Brenner und kommt unter die Kontrolle. Ferner darf der Hausbrenner keinen Handel mehr treiben mit seinem Schnaps, was für seinen Haushalt „erforderlich" (!) ist, kann er zurück behalten, den Rest hat er wie die gewerblichen Brennereien gegen angemessenes Entgelt dem Bunde abzuliefern.

Wird auf Grund dieser Neuerungen eine Verminderung des Branntwein verbrauchs eintreten?

Theoretisch wird nach Obigem der Bund imstande sein, den Schnapspreis zu diktieren. Die Hauptmasse des Branntweins, nämlich allen außer den oben genannten „Spezialitäten", wird man nur noch durch ihn kaufen können und auf die Spezialitäten kann er eine beliebige Steuer erheben, sodaß auch sie nicht mehr billig verkauft werden können.

Tatsächlich aber wird der Bund auch in Zukunft die Branntweinpreise nicht stark in die Höhe treiben können, denn wenn er, wie vorgesehen, dem Brenner zum Beispiel Fr. 1.10 für den 50prozentigen Schnaps anbietet und dieselbe Menge nachher um etwa drei Franken verkauft, so wird der Bauer eben versucht sein, nicht allen Schnaps abzugeben, sondern ihn trotz des Verbotes selbst verkaufen. Je höher die Verkaufspreise der Alkoholver-

Feuilleton.

Dichtung im Kreise der Kinder.

Marie v. Greyerz, Sem.-Leiterin, Münsingen.

Wenn ein Werk den Titel „Wahrheit und Dichtung" bringt, so legen die meisten Leser unwillkürlich den entscheidenden Wert auf das erste Wort. Die Wahrheit ist dann die Perle, die Dichtung das Anhängsel. Begreiflich. Wahrheit hat einen herrlichen, überzeugenden Klang. Die Dichtung steht bescheiden daneben, muß sich nicht selten einen leisen Verdacht gefallen lassen, an ihrem Wert, an ihrer Echtheit.

Ein solcher Titel sollte richtig verstanden werden. Wahrheit gegenübergestellt der Dichtung erzählt Tatsachen, bringt Daten und Namen, gibt genauen Bericht vom Hergang einer Handlung, die sie als einmaliges Vorkommnis hinstellt. Der Erzähler bleibt im Hintergrund, ohne innere Anteilnahme.

Und die Dichtung? Sie kann uns tiefe Wahrheit bringen. Hier nimmt die Seele des Dichters gleichsam das Geschehnis auf, es wird ihm selbst zum Erlebnis, er durchdenkt es so, daß es nun viele Menschen angeht, viele Menschen umspannt, zu ihnen spricht und sich mit ihnen verbindet.

Wie ein Hodler uns den Thunersee neu schenkt nicht durch getreues Abmalen, sondern indem Wasser, Erde, Wolken in des Künstlers Seele neu geboren werden — so schenkt uns der Dichter Großes, wenn seine Seele es schöpferisch gestaltet.

Hat die Dichtung auch einen Platz in der Kinderstube? Im Kinderkreis? Ja, unbedingt.

Die Mutter, die Schwester, die Kindergärtnerin sollten heute mehr denn je der Dichtung, dem Erzählen, dem Vorlesen ernsthafte Beachtung schenken.

Heute steht bei den Kindern unverkennbar ein intensives technisches Interesse im Vordergrund. Gerade darum bedürfen die Kinder einer Ergänzung durch beseelte Tätigkeit, durch sorgsame Pflege der Gefühlswerte und der Phantasiekraft. Mechanisches Spielzeug allein entwickelt das Kind einseitig: Sein inneres Leben muß wach gehalten oder geweckt werden, daß die Gefühle der Ehrfurcht, der Hingabe, das Staunen vor dem Wunder in ihm erhalten bleiben.

Der Erzählkunst, die mit weisem Sinn sich den Stoff wählt, erwächst hier eine wichtige und sehr schöne Aufgabe.

Was wollen wir erzählen?

Erzählungen können gut sein, ohne Dichtung zu sein. So diejenigen, welche einfach Geschehnisse der Wirklichkeit Strich um Strich nachmalen, ohne Gestaltung, ohne ihren Sinn zu vertiefen. Wenn solche Erzählungen für die Kinder anziehende, interessante Tatsachen enthalten, wenn sie frei einhergehen von Belehrung, Rührseligkeit und Sentimentalität, so können sie ein wohlgeeigneter Erzählstoff sein, besonders dann, wenn ihnen die Erzählerin durch ihre Erzählkunst einen besonderen Reiz verleiht.

Solche Tatsachenerzählungen sind eine gesunde Werktagskost für die Kinder. Neue Begriffe und Zusammenhänge befestigen sich, Intelligenz und Beobachtungsgabe schärfen sich, das Bedürfnis nach Witz und Humor kommt hie und da auf seine Rechnung. Schöpft die Erzählung ihren Stoff aus dem Tier- und Pflanzenleben, so führt sie oft unversehens schon an die Schwelle der Dichtung. Es ist heute nicht mehr schwer, naturgetreue Tiererzählungen zu etwas Schönem zu gestalten, sodaß die Kinder atemlos zuhören, sodaß der Flug des Adlers selbst einen „Zeppelin" „überfliegt". Ein Bengt Berg, ein Paul Eipper, ein Thompson und viele andere sind uns Führer geworden.

Und die Sonntagsnahrung? Das Festliche? Das, was leuchten möchte in der Kinderseele? Was sich hineinsenken will in das stille Kämmerlein, was als Samenkorn in der Tiefe warten soll?

Das holen wir uns in der Dichtung.

Sie ist nicht ein steinharter Fels der Wirklichkeit. Sie ist strömendes Wasser, sie ist manchmal ein Lufthauch, manchmal ein Blumenduft. In ihr ist verdichtet und gestaltet, was der Mensch fühlt, was er ahnt, und erschaut. Die Dichtung webt ihren Schleier, durchsichtig, undurchsichtig, je nach den Augen, die schauen. Hinter dem Schleier verbirgt sich stille leuchtende, vielleicht auch erschreckende Wahrheit. Wem sich die Wahrheit offenbart, aber wer sie auch nur ahnt, wird bereichert. Schulwissen, Verstandesschärfe befähigen dazu nicht; auch keinem bestimmten Lebensalter öffnet sich der Schleier; das kleine Kind und der reife Mensch können Hand in Hand den Reichtum erleben.

Wer Kinder um sich hat, wer Kinder führen soll und will, sollte die Dichtung nicht beiseite lassen. Im Bund mit ihr können Wunder gelingen. Stacheln und Widerhaken, Eigensinn und Trotz können verschwinden, flatteriges unstetes Herumfackeln, unbeherrschtes, ungeduldiges Triebleben kann sich beruhigen, sich konzentrieren auf Wohltuendes durch die Einwirkung wahrer Dichtung, eben weil ihr Wahrheit und Schönheit entströmt, was beides eine Kraft ist, ein Heilmittel.

Auch der alles verschlingenden Lesewut, welcher so manches Schulmädchen verfällt, sei's aus „Flucht" oder aus andern Gründen, ließe sich gewiß in vielen Fällen vorbeugen, wenn von früh an die Bereitschaft gepflegt würde, Schönheit und Wahrheit einer Dichtung aufzunehmen, sie zu erleben, sie zu genießen.

Macht aber die Dichtung nicht wirklichkeitsfremd? — Das Wesen der Dichtung ist lebenverbindend, lebengewinnend. Es kommt darauf an, wie man sie liest, wie man sie aufnimmt. Darum ist nicht allein die Auswahl sehr wichtig, sondern auch wann und wie wir erzählen, denn damit bereiten wir das spätere Lesen vor.

Ob eine Erzählung dichterisch wertvoll sei, das läßt sich erkennen aus der Bedeutung ihres Inhaltes sowohl, als aus der Gestaltungskraft, die sich in der Sprache kundgibt. Die Sprache verrät den Meister und den Pfuscher. Die Banalität in Wort und Rede deuten ziemlich sicher auf eine hohle Nuß. In der Wahl der Erzählung werden wir darum auch Wortwahl und Wortklang prüfen und, ihren Wert schätzend, in die Erzählung hinübernehmen. Das Kind nimmt ausdrucksvolle Worte auf, lebt wohl daran, bildet sich an ihnen empor.

Das Märchen ist eine Dichtung mit farbenvoller Gestaltung. Tiefes Waldesdunkel, schimmernde Perlen, verrostete Turmtüren, feuerspeiende Drachen. Die Wahrheit, des Märchens eigentlicher Gehalt, verbirgt sich dem Verstand des Kindes; nicht aber seinem Gemüt. Sorgfältig muß hier die Auswahl geschehen, einfühlend das Erzählen sein, herzhaft das Naive bewahrend, das Geheimnisvolle, das Innige behütend — durch der Stimme Klang und Ton.

Die Legende ist eine andere Dichtungsart.

Viele Dichter drängte es, sich ihr zu nahen, sie zu gestalten, ihren Stoff zu schleifen, bis die Kristallisation das Licht in allen Farben widerstrahlte.

Wenn der sagenhafte, wunderbare Inhalt auf der Geschichte fußt, so ist die Legende gerne gesehen und die schöne Gewandung, in der sie einherschreitet,

waltung sein werden, desto eher wird er der Versuchung erliegen, denn die Alkoholverwaltung wird ihm, auch wenn sie die Verkaufspreise steigert, nie wesentlich mehr als Fr. 1.10 für den Liter Schnaps bezahlen. Die bestehen bleibende Hausbrennerei wird also eine solche Preiserhöhung, von der man eine starke Verbrauchsverminderung erwarten könnte, verhindern. Erfreulicherweise sehen wir denn auch, daß zum Beispiel der Direktor der Alkoholverwaltung die verbrauchsvermindernden Wirkungen der Preiserhöhungen durchaus nicht in den Vordergrund seiner Ausführungen stellt. Er sagt das, was richtig ist, nämlich, daß die heute bestehenden niedern Schnapspreise eine große Gefahr bedeuten. Und wir fügen optimistisch hinzu, daß die Bauern, die in Zukunft auf alle Fälle einen anständigen Käufer in der Hand haben werden und, wenn sie betrügen, sogar einen solchen, der sehr gut bezahlt, zum mindesten aufhören werden, ihren Schnaps an Kreti und Pleti zu verschenken, wie das heute vorkommt, wo sie keinen Käufer dafür finden können. Die Milch wird ja in der Regel von den Bauern auch nicht verschenkt.

Im übrigen wird wohl eine Schätzung, die Pfarrer Rudolf gibt, nicht anzugreifen sein. Unter der Voraussetzung einer künftigen Verteuerung des Gläschens Schnaps um 5 Rappen rechnet er mit einem Rückgang des Schnapsverbrauches per Kopf auf 4¾ Liter. Den heutigen Alkoholverbrauch schätzt der Direktor der Alkoholverwaltung auf 6—7 Liter pro Kopf. Umgerechnet besagt das also: Anstelle von einem Gläschen im Tag wird der Durchschnitts-Schweizer in Zukunft nur noch alle Werktage ein Gläschen trinken. Wohlbemerkt, im „Durchschnittsschweizer" sind Säuglinge, Mädchen, Frauen und grundsätzliche Nichttrinker einbegriffen. (!)

Man muß sich also ernstlich fragen, ob es sich aus volksgesundheitlichen Rücksichten überhaupt lohnt, für die Vorlage einzutreten. „Denn", so sagen diejenigen, die diese Frage verneinen, „nach Annahme der Vorlage werden unsere biedern Schweizer glauben, es sei nun für längere Zeit genug geschehen gegen den Schnaps. Sie werden Feuerwerke abbrennen und sich ihrer Leistung rühmen, während vorläufig noch gar nichts geschehen ist zur Verbrauchsverminderung, und alles erst noch getan werden muß." ... Aber, und das ist die Bedeutung der Vorlage, auch getan werden kann! Das ergibt sich, wenn wir die Frage prüfen:

Wird die neue Vorlage die Herstellung von Schnaps vermindern?

Man kann Tatsachen aufdecken, die zeigen, daß heute schon, also bevor noch der neue Verfassungsartikel angenommen ist, auf Grund der erst noch einzuführenden Bestimmungen eine gewaltige Verstärkung der einheimischen Brennerei eingetreten ist. Beispielsweise sind im letzten Herbst zur Entlastung des Marktes von einer einzigen Brennerei 350 Eisenbahnwagen voll Obst in Schnaps verwandelt worden, der von der Eidgenossenschaft mit 80 Prozent seines Wertes belehnt worden ist. Einer Verallgemeinerung dieses Vorgehens steht in Zukunft nichts im Wege, nur wird der Unterschied eintreten, daß der Bund den hergestellten Brantwein aufkaufen muß, anstatt daß er ihn nur belehnt. Denn in der Verfassung wird ausdrücklich gestattet, Obstüberschüsse zu brennen, und als Ueberschuß wird man das bezeichnen, was nicht verkauft werden kann oder die Preise drückt. Ferner werden, so prophezeit man, zahllose Brennhäfen, die jetzt unter dem Dache verstauben, weil sich das Brennen bei den heutigen niedrigen Schnapspreisen nicht lohnt, wieder in Betrieb gebracht werden, sobald der Bund, wie vorgesehen, den Schnaps aufkauft. Und schließlich frägt man sich, was für einen Beweggrund die Mostereien in Zukunft noch haben werden, Wege zur alkoholfreien Verwertung der Trester zu suchen, wenn doch der Bund allen Schnaps, den sie daraus herstellen, aufkaufen muß. Man sieht voraus, daß die neue Ordnung geradezu eine Verfestigung der heimischen Brennerei mit sich bringen wird und nichts spricht dagegen, daß sich diese Voraussicht nicht auch erfüllen wird.

Und dennoch muß man den Mut haben, für die Neuordnung einzustehen.

Es gehört dazu nicht etwa ein großer Idealismus, sondern umgekehrt bloß die nüchterne Erkenntnis, daß alles Geschehen in unserem Gewerbe von der Größe des Profiles geregelt wird. Wobei aber der größere Profit herausschaut, bei einer Verminderung oder einer Vermehrung der heimischen Brennerei, das ist leicht zu ersehen.

Wie gesagt ist vorgesehen, daß die Alkoholverwaltung den Hektoliter 100 prozentigen Alkohol mit etwa 220 Franken bezahlen wird. Dieselbe Ware kann sie aber im Ausland für 30—40 Franken erstehen. Für jeden Hektoliter Schnaps, den sie nicht in der Schweiz aufkaufen muß, erspart also die Alkoholverwaltung ungefähr 180 Franken. Sie wird also alles Interesse daran haben, große Summen dafür aufzuwenden, daß in der Schweiz kein Schnaps hergestellt werde. Wir können uns darauf verlassen, daß sie sich, durch den angeführten Paragraphen der Verfassung gedeckt, Mühe geben wird, die Brennapparate aufzukaufen und daß sie das Möglichste leisten wird, um die großen Trestermengen, die in den Mostereien abfallen, und die bisher gebrannt worden sind, unter Umgehung der Brennerei zu verwerten. Sie kann das, indem sie sie z. B. trocknet und als Viehfutter verwendet, oder indem sie Marmelade-Ersatzmittel daraus herstellen läßt, oder — sogar das würde sich lohnen — indem sie sie aufkauft und als Dünger verwertet. Die Alkoholverwaltung wird ferner alles Interesse haben, große Geldmittel dafür aufzuwenden, daß überhaupt keine Trester entstehen, indem sie die Umwandlung des Most-Obstbaus in Tafel-Obstbau fördert und dafür sorgt, daß in reichen Obstjahren die Obstmengen, die nicht für den Frischverbrauch oder die Küche Absatz finden, zu billigen Eisenbahn-Tarifen in die Berggegenden verschickt werden können, wo kein Obst vorhanden ist. Wir können ebenfalls mit Sicherheit darauf zählen, daß die Arbeiter alle diese Bestrebungen zur Förderung der alkoholfreien Obstverwertung lebhaft unterstützen werden, weil das Versicherungswesen umso mehr Zuschüsse aus dem Alkoholwesen erhalten wird, je weniger Schnaps die Verwaltung in der Schweiz aufkauft. Und das gleiche gilt von den Finanzdirektoren der Kantone, welche ja nach dem neuen Verfassungstext die Hälfte der Reineinnahmen der Alkoholverwaltung erhalten sollen.

Nach menschlichem Ermessen wird also die neue Ordnung der Alkoholverwaltung, auch wenn sie anfangs sogar eine starke Erhöhung der einheimischen Schnapserzeugung mit sich bringen sollte, mit der Zeit dieselbe zum Stillstand bringen. Am Schnapsverbrauch wird das, wie wir gesehen haben, zunächst nur wenig ändern. Die Sitte des Schnapstrinkens wird erst dann verschwinden, wenn die verantwortlichen und verantwortungsbewußten Menschen grundsätzlich keinen Schnaps trinken. (Das gilt auch für die Frauen, wenn sie in Cocktail-Gesellschaften kommen!) Aber, und das ist wichtig, wenn der Frischobstverbrauch, die Süßmosterei und die alkoholfreie Verwertung der Trauben dank kräftiger Unterstützung durch die Alkoholverwaltung Fortschritte macht, so wird eben Süßmost an die Stelle von Bier treten und werden nicht mehr Jahr für Jahr 60 und mehr Millionen Franken allein für Fremdweine ins Ausland wandern. Auch bei vorsichtigster Prüfung dürfen wir von der Neuordnung der Alkoholverwaltung also eine in Betracht fallende Verminderung des Alkoholverbrauchs erwarten. Man muß ihr Erfolg wünschen, und wenn man seine Bürgerpflicht erfüllen will, wird man das tun, was Aussicht bietet, ihr am 6. April viele Ja-Stimmen zuzuführen.

Max Oettli.

Die Frauen vor der Seemächte-Konferenz.

Am 6. Febr. öffneten die Wachen des St. James-Palastes mit einladender Zuvorkommenheit den abgeordneten Frauen des Friedenskreuzzuges die Tore. Wie verschieden dieser Empfang von solchen, die etwa 20 Jahre früher andere Ministerpräsidenten andern Abordnungen bereitet hatten!

Die Frauen wurden in den großen Gemäldesaal, einen großen würdigen Raum geführt. 16 Lehnstühle waren gegenüber dem großen Präsidententisch bereitgestellt — wiederum ein Unterschied zu ehedem. Dann erschien Mac Donald und die Vertreter der Mächte. Mac Donald nahm den Präsidentenplatz ein, je zu seiner Seite der Vertreter Amerikas Mr. Stimson und Japans Mr. Wakatsuki, ferner folgten die Vertreter Australiens und Neuseelands. Tardieu, den man in London versäumt hatte zu benachrichtigen, ließ nachher die Presse wissen, daß er sehr gerne dem Empfang beigewohnt hätte, wenn er gewußt hätte, daß in der Delegation auch die französischen Frauen vertreten gewesen wären.

Mrs. Corbett-Ashby, die klage und liebenswürdige Vorsitzende unseres internationalen Stimmrechtsverbandes, die sich um das Zustandekommen dieses Empfanges sehr verdient gemacht hatte, stellte die abgeordneten Frauen vor. Die Sprecherinnen folgten sich in der alphabetischen Reihenfolge ihrer Länder. Die Rede der Vertreterin der Amerikanerinnen, Frau Edgerton Parsons, hatte das Gewicht von 10 Millionen hinter ihr stehender Frauen. „Die Bürger Amerikas", sagte sie, „haben das schwierige Problem der Unabhängigkeit gelöst, nun packen sie das noch schwierigere der gegenseitigen Abhängigkeit an." Mrs. Rudler sprach für die französischen Frauen und betonte bewegt, die Seemächtekonferenz halte das Schicksal von Millionen französischer Kinder in Händen. Wohl sei es schwierig, die Worte Friede und Sicherheit miteinander in Einklang zu bringen, aber es sei eine der großen Aufgaben, welcher die Frauen alle ihre Bemühungen, alle Gedanken und ihre ganze Intelligenz widmen. Für die englischen Frauen sprach Lady Victor Horsley. Sehr geschickt legte sie den den Frauen durch die Konferenz gewährten Empfang aus als eine Anerkennung der Tatsache, daß es die Pflicht und der Wunsch der Frauen sei, alles zu tun, was in ihren Kräften stehe, um an diesem großen Werke mitzuhelfen. Sie gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß Abrüstung und Friede enge miteinander verknüpft seien. Für die Japanerinnen sprach Mrs. Gaunilett. Ihre kurze Rede war unterstützt durch ein Riesenpaket von Unterschriften, das zwei Pagen keuchend herbeischleppten. Die Petition in ihrer feinen Einfachheit lautet: „Wir, die Frauen Japans, wünschen ernstlich, daß die Seemächtekonferenz in London den Grund für die Errichtung eines ständigen Friedens lege."

Dann antwortete Mac Donald. Er anerkannte das von den Frauen bisher getane Werk. Sie hätten der Konferenz die Wege bereitet. Aber er unterschätze auch nicht das Werk, das noch zu tun bleibe und namentlich verhehle er sich auch nicht die Schwierigkeiten, die es von der Konferenz noch zu überwinden gelte. Noch sei die Beschränkung der Flottenprogramme, der Flottenbudgets so wichtig, wie die Reduktion der Schiffe an sich. „Was auch die endlichen Resultate der Konferenz sein mögen, sorgen wir dafür", sagte Mac Donald zum Schlusse, „daß die daraus zwangsläufig sich ergebenden moralischen Konsequenzen noch größer sind."

Mr. Stimson sprach den Frauen ebenfalls seinen Dank aus und bat um Geduld. Es habe einen langen Prozeß gebraucht, um zwischen den einzelnen Individuen Gesetz an Stelle von Rache zu setzen. Die gleiche Aufgabe zwischen den Nationen zu erfüllen, könne auch nicht anders als in einem langen Prozeß errungen werden. Sonst wäre er schon entschieden.

Geduld ist zweifellos eine Tugend. Ob aber Mr. Stimson den vollen Wert einer „heiligen Ungeduld" ermißt? Mrs. Corbett-Ashby gab diesem Gedanken zum Schlusse mit den folgenden Worten Ausdruck: „Wir leben nicht mehr in den Tagen der Ochsenkarren, sondern der Flugzeuge, und so können wir nur wünschen, daß wir auch in der Sache des Friedens den Schritt nach moderneren Maßstäben beschleunigen."

* * *

Die Petition der amerikanischen Frauen hat folgenden Wortlaut:

„Wir Unterzeichnete, Mitglieder des Nationalausschusses der Konferenzen über die „Kriegsursachen und ihre Verhütung", bestehend aus 11 der wichtigsten Frauenverbände *) der Vereinigten Staaten von Amerika, halten uns für befugt, die Stellung der öffentlichen Meinung unseres Landes zur Abrüstungsfrage auszudrücken. Unsere Mitglieder bilden den fünften Teil der erwachsenen weiblichen Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Wir haben Zweigvereine in allen Städten und Dörfern. Unsere Mitglieder entfalten eine eifrige Werbetätigkeit in ihrer Umgebung, in jedem Haus, jeder Kirche, jeder Schule. Vermöge dieser Stellung sind wir in der Lage, die Meinung unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen zu kennen. In der Gewißheit somit, im Namen der allgemeinen öffentlichen Meinung zu sprechen, haben wir die Ehre, den Vertretern der Seemächtekonferenz folgende Eingabe zu unterbreiten:

Wir sind überzeugt, daß das Volk der Vereinigten Staaten in seiner Mehrheit den Pariservertrag (Kelloggpakt, d. Red.) vollständig billigt, laut welchem die Nationen auf das Mittel des Krieges verzichten, und daß es bereit ist, alle Beschlüsse der Konferenz, welche seinen Erwartungen entsprechen, anzunehmen und zu unterstützen. Wir unterbreiten daher den Delegierten die dringende Bitte, ihre Beratungen nicht einzustellen, bevor sie nicht für folgende Fragen praktische Lösungen gefunden haben:

1. Befreiung der Bevölkerung der Großmächte von der ungeheuren Last der für den Bau und den Unterhalt der nunmehr annützen Seerüstungen bestimmten Summen.

2. Einschränkungen der Seerüstungen der Großmächte in solchem Umfang, daß sowohl unsere wie auch die andern Nationen sich vor jedem Angriff sicher fühlen.

3. Für immer und endgültige Einstellung des Wettrüstens zwischen den Seemächten.

4. Die Beziehungen der Mächte auf diese Weise mit den Grundsätzen des Kriegsverzichtvertrages in Uebereinstimmung zu bringen."

Eine ähnliche Eingabe ist von den Französinnen, von den Engländerinnen und den Japanerinnen überreicht worden. Die Eingabe der französischen Frauen lautet wie folgt:

„Wir beschwören die Konferenz, sich nicht zu trennen, bevor sie über die Abrüstung zur See nicht greifbare Ergebnisse erreicht hat. Die Frauen der ganzen Welt erwarten voll Angst eine Abmachung, die die Sicherheit ihres Landes und damit ihrer Familien begründen und der allgemeinen Abrüstungskonferenz des Völkerbundes erlauben wird, energische Maßnahmen zu ergreifen, um die Kriegsgefahren durch die Unterdrückung des gefährlichen Wettrüstens abzuwenden. Wir sind der Ansicht, daß die Seemächtekonferenz den ersten Schritt zur allgemeinen Abrüstung tun wird, wenn es ihr gelingt, eine beträchtliche Verminderung der Seerüstungen der Großmächte zu verwirklichen, wodurch überall ein Gefühl der Sicherheit aufkommen und das Vertrauen zwischen den Nationen wieder hergestellt werden wird.

Deshalb beschwören wir Sie, der großen Erwartung zu entsprechen, welche der Völkerbund in unsern Herzen weckte und die Bahn zur allgemeinen Abrüstung, die die Völker einstimmig herbei wünschen, vorzubereiten."

Unterzeichnet ist die Eingabe vom Französischen Akademikerinnenverband, vom Verband des israelitischen Mädchenschutzes, vom französischen Pfadfinderinnenverband, der „Katholischem Furche", den Bünden für das Gute, vom Verband der Mütter und Erzieherinnen für den Frieden, der Liga der jungen Republik, der Liga für das Recht der Frau, vom Verband für die Verbesserung der Lage der Frau, der weiblichen Völkerbundsvereinigung und dem französischen Stimmrechtsverband.

Zur Wöchnerinnenversicherung.

In der letzten Nummer des Frauenblattes (Nr. 7) steht im Artikel „Schutz der arbeitenden Frau in der Schweiz" der Satz: „Eine gewisse Ergänzung des Mutterschutzes findet sich aber im eidgenössischen Kranken- und Unfallversicherungsgesetz, wonach die Krankenkassen bei Verlust des Bundesbeitrages verpflichtet sind, das Wochenbett einer versicherten Krankheit gleichzustellen und der Wöchnerin die Kosten der Geburt und der nötigen Pflege, sowie den Verdienstausfall während sechs Wochen seit der Geburt zu ersetzen." Dieser Satz könnte zu Mißverständnissen führen, und das veranlaßt uns zu nähern Ausführungen über diese Versicherung.

*) Amerikanischer Akademikerinnenverband, Frauenverband für innere Mission, Nordamerikanischer Frauenbund für auswärtige Mission, Allgemeiner Verband der Frauenklubs, Verband christlicher junger Mädchen, Verband jüdischer Frauen, Verband der geschäfts- und gewerbetreibenden Frauen, Wählerinnenliga, Verband der abstimenten Frauen, Frauenbund für ethische Reform, Weiblicher Gewerkschaftsverband.

---

schafft ihr Achtung.

Es gibt Legenden die sich eignen, erzählt zu werden. Weniger eignen sie sich für die Kleinen, als für die Kinder im Schulalter. Auch diese hören gerne erzählen, heute noch.

Freilich gehört es auch zur Kunst der Erzählerin, ihren Stoff so zu meistern, daß sie ihn dem Verständnis der kleinen Zuhörer anzupassen versteht. Ermüdung, Ueberreizung, Belastung in irgend einer Art darf durch das Erzählen nie eintreten. Das Erfühlen des wessen Maßes gehört mit zur Verantwortung der Erzählerin.

Eine Neuerscheinung dieses Jahres führt den Titel „Christusmärchen". Walter Schmiedkunz, der sie uns schenkt, mochte wohl eine Weile überlegt haben, ehe er diesen Titel wählte. Viele wird er abstoßen. Nämlich diejenigen, welche noch immer alle Märchen, statt nur gewisse Arten unter ihnen, als Fabeleien ansehen und solche dann natürlich unmöglich dem Namen über alle Namen beigesellen wollen.

Das schlichte blaue Bändchen enthält eine Sammlung kurzer Legenden, die sich an Geburt, Flucht und Kindheit Jesu knüpfen und in kindlicher, volkstümlicher Sprache geschrieben und gestaltet sind.

„Das Gänseblümchen", „Das Glühwürmchen", „Die Nachtigall" werden jedermann lieb werden. Viele werden diese Erzählungen beglücken. Es sind Märchen aus frommem, reinem Empfinden geboren, wie sie eine Mutter des Volkes, vertraut mit der Natur, das Herz voll Jesusliebe, ihren Kindern schenkt, sie mit ihren Kindern erlebt.

Der Felsenquell, die Dornen, die Lilien, die Spinne und die Schwalbe — alle dienen demütig und frohmütig der Gottesmutter und dem Jesulein in ihrer Not und Drangsal.

Wer es nicht fertig bringt, solche Dichtungen aufzunehmen als das was sie sind, der soll schweigen und die andern nicht stören. Wer noch etwas Himmelssinn in sich trägt, der greife darnach und wecke damit den Himmelssinn in andern, in Kleinen und Großen.

Und die Dichtung in gebundener Form? Lassen wir auch Gedichte Eingang finden in der Kinderstube, im Kinderkreis?

Kinder leben wohl am Rhythmus, am Silbenklang und erhaschen im Flug manche Schönheit. Vieles verstehen sie nicht, mancher Wortlaut geht über ihr Sprachverständnis; aber wir brauchen nicht ängstlich zu sein. Das gute ausdrucksvolle Vorlesen, langsam genug und mit der angepaßten Stimm-Modulation, ist an und für sich reizvoll für die Kinder. Sie erleben dieses Lesen auf ihre Art und genießen es auf ihre Art.

Der Band „Steht auf, ihr lieben Kinderlein" von Löwenberg und Falke gibt eine Fülle kindlicher, wertvoller Gedichte voll Schönheit und voll Humor; allerdings nicht im Dialekt, aber es schwingt und klingt in Worten und Zeilen.

Die Dichter schenken uns viel, unerschöpflich viel. Die Mütterlichen sollten es weitergeben, sollen Dichtung vermitteln und weiterschenken, damit unsere Kinder nicht verarmen und nicht verhungern im Kopfwissen und in Verstandesüberlegung; daß vielmehr ihre Tiefen sich erschließen dem wahren Leben und seinem Reichtum.

Das Quakersettlement bei Birmingham

(Die Selly Oak Colleges.)

Von Lili Stucki.

(Schluß.)

IV.

Dieses vertraute Beisammenleben ist vielleicht eine der offensichtlichsten Belehrungen und Bereicherungen, die einem die Selly Oak Colleges bieten. Dazu tritt, nicht weniger wichtig in seiner Bedeutung, das reichhaltige Vorlesungsprogramm.

Ein Jeder findet ein Gebiet, eine Disziplin, die ihn interessiert. Ueberdies stehen ihm die beiden Universitäten Birminghams offen. Die Vorlesungen sind natürlich dem Charakter des betreffenden College angepaßt. So kommen in Woodbrooke mehr die sozialfürsorgerischen, ökonomischen, allgemein religiösen, philosophischen Themen, in Kingsmead mehr die praktisch-theologischen, pädagogischen Vorlesungen in Frage. Ich habe ein ausgezeichnetes religions-psychologisches Kolleg in Kingsmead gehört, dem Studenten aus allen Selly Oak Colleges folgten.

Und nun die Professoren, die Führerpersönlichkeiten, die im steten Strom der College-Studenten die weisenden, unermüdlich anregenden Kräfte sind. Ich war erstaunt, in ihnen so gar nichts Magistrales zu finden, sie so ganz als Mitarbeiter in durchaus freundschaftlichem Verhältnis zu uns stehen zu sehen. Aus wirklicher Freude und lebendigstem Interesse an der Arbeit der Colleges geben sie das Beste, dessen sie fähig sind. Alle mir näher bekannt gewordenen Lehrer sind mit den verschiedenen Instituten verwachsen und um deren Wohlergehen bekümmert. Wie oft sind wir doch mit Begeisterung auf unsern Bänken gesessen und dankbar gewesen, in solch hingebender Weise unterrichtet zu werden! War mir bis dahin die christliche Lehre, die Persönlichkeit des Nazareners, eine etwas ferne Angelegenheit, so ist sie mir hier in wahrhaft schöner Weise deutlich geworden. Nicht so sehr durch das Wort, als vielmehr durch die Kombination von Wort und Tat, die bei diesen Dozenten, ihren Familien und deren Freundeskreis anzutreffen sind. Denn nur wer wirklich gütige Freundschaft und Hilfsbereitschaft im tatsächlichen Leben selbst erfahren hat, kann daraus auf die Größe der Menschenliebe Jesus von Nazarath schließen.

In den Selly Oak Colleges ist es allgemeiner Brauch, öfters mit seinen Professoren gemütlich zusammenzukommen, um so Gelegenheit zu haben, gegenseitig in ein mehr persönliches Verhältnis zu treten. Von einigen dieser „Parties" sei hier erzählt. Mit fröhlichem Schmunzeln gedenke ich der Abende, die wir mit Prof. C. in seinem Heim verbrachten. Jede Woche lud er etwa zehn Studenten aus den verschiedenen Colleges zu sich ein. Bei einer Charade oder sonst einem Schabernak tauten dann die diversen Nationen unter Gelächter auf. Mr. C., der sonst erhabene, öfters fein ironisch lächelnde Engländer, mit seinem scharf geschnittenen Gesicht, spielte die Rolle eines Mörders so überzeugend, oder er bellte so täuschend wie ein in Wut geratener Hund, je nach dem Scharadenstück, daß der Fröhlichkeit kein Ende wurde. Natürlich waren unsere naiven Schweizerjodel und Volkslieder sehr begehrt. Zwischen schwermütigen orientalischen Gesängen wirkten sie doppelt frisch und anbefangen. Der Höhepunkt des Abends wurde jedoch erreicht, als sich Mr. C. an seinen Flügel setzte, und nach einer eindrucksvollen Pause mit leidenschaftlichem Pathos auf Deutsch zu singen begann:

„Still wie die Nacht,
Tief wie das Meer,
Soll deine Liebe sein . . ." —

Da ich nun schon vom Singen und von Musik schreibe, so möchte ich noch von unserm „Head", Mr. S. erzählen, wie er an einem Sonntag Abend, als wir wie gewohnt in seinem Wohnzimmer versammelt waren, die Mitne-Liedchen hervorsuchte und von dem Büchlein sang, das so stolz auf seine neuen Hosenträger ist, und das ein andermal bei seinem Abendgebet durch die gefalteten Finger blinzelt, Vaters Morgenrock besteuert und darob ganz den lieben Gott vergißt. Auch von Mrs. S., seiner Frau, sei hier ein

Die Kassen haben das Wochenbett einer versicherten Krankheit gleichzustellen und der Wöchnerin die für Krankheitsfälle vorgesehenen Leistungen während mindestens sechs Wochen zu gewähren. Die im Gesetz für Krankheitsfälle vorgesehenen Minimalleistungen der Kassen sind: ärztliche Behandlung und Arznei (Krankenpflegeversicherung) oder ein tägliches Krankengeld, das bei gänzlicher Erwerbsunfähigkeit mindestens einen Franken betragen soll (Krankengeldversicherung). Auf die Wochenbettversicherung übertragen heißt das: Ist eine Frau für Krankenpflege versichert, so erhält sie die Kosten für Arzt und Arznei ersetzt, also bei normal verlaufener Geburt nichts. Die Uebernahme der Hebammenkosten ist eine freiwillige Zusatzleistung einzelner Kassen. Es ist daher zu viel gesagt, die „Kosten der Geburt und der nötigen Pflege" werden ihr ersetzt. Bei Krankengeldversicherung erhält die Wöchnerin während 6 Wochen nach der Geburt ein Krankengeld. Die Höhe richtet sich nach den einbezahlten Prämien; gesetzliches Minimum 1 Fr., praktisches Maximum etwa 3—4 Fr., Durchschnitt wohl etwa 2—3 Fr. per Tag. Schon der normale Verdienst einer Arbeiterin reicht in der Regel gerade aus für ihren Lebensunterhalt; das Krankengeld dagegen ist in den weitaus meisten Fällen zu niedrig, um „den Verdienstausfall zu ersetzen", wie es im erwähnten Artikel heißt; es kann dies in den allermeisten Fällen nur zu einem kleinen Teil. Wenn Betriebskrankenkassen einzelner Fabriken ihren Arbeiterinnen im Wochenbett höhere Taggelder zahlen, so ändert das an der Auswirkung des Gesetzes im ganzen nichts.

Wie beim Wochenbett, ist natürlich auch das Krankengeld bei Krankheit nur ein teilweiser Ersatz für den Verdienstausfall; die in Fabriken beschäftigte Wöchnerin ist aber im eigenen und im Interesse der Volksgesundheit gesetzlich zum Ruhen gezwungen.

Viele Kassen gewähren eine kombinierte Krankengeld- und Krankenpflegeversicherung; es kann also eine Wöchnerin günstigenfalls die Kosten für den bei der Geburt event. beigezogenen Arzt und mindestens 42 Fr. Krankengeld ersetzt erhalten. Natürlich sind bei dieser Versicherung auch die Prämien höher. Ueberhaupt ist zu bedenken, daß die Krankenversicherung und also die Wöchnerinnenversicherung nur in wenigen Kantonen und Gemeinden der Schweiz obligatorisch ist, daß also ein Teil der Arbeiterinnen nicht oder nur für Krankenpflege versichert ist. Frauen versichern sich im ganzen weniger als Männer, die Prämienzahlungen fallen ihnen oft bei dem niedrigen Lohn schwer. Die Wöchnerinnenversicherung des Bundesgesetzes über Kranken- und Unfallversicherung ist eine wertvolle Unterstützung des im Fabrikgesetz vorgeschriebenen Wöchnerinnenschutzes, aber zu dessen vollen Durchführung wäre eine viel weitergehende und obligatorische Versicherung nötig, wie sie die interessierten Kreise unter dem Namen Mutterschaftsversicherung anstreben. Vorher ist die Bestimmung, daß Wöchnerinnen nach ihrer Niederkunft sechs Wochen lang in Fabriken nicht beschäftigt werden dürfen, für viele Betroffene eine große wirtschaftliche Sorge.

Schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe.

Bernische Frauenveranstaltungen am 18. Februar.

Es war nicht eben geschickt und zum Vorteil der Sache, daß sich am letzten Dienstag zwei bernische Abendveranstaltungen zeitlich teilweise deckten, so daß manche, die beiden Interesse entgegenbrachten, sich für die eine oder die andere entscheiden mußten. Nur Journalisten pflegen in solchen Fällen im Rahmen des Möglichen an zwei Kelchen zu nippen.

Im Radio Bern wurde von 19.30 bis 20.20 Uhr auf Einladung der Direktion ein rednerisches Frauenstimmrechtsduell ausgefochten. „Soll die Schweizerfrau wählen und stimmen?" Als erste Rednerin bejahte Fräulein Dr. Grütter, die Präsidentin des bernisch. Frauenstimmrechtsvereins, die Frage in der ihr eigenen klaren und überzeugenden Art. Sie wies dabei von bernischen Verhältnissen ausgehend nach, daß die Forderung politischer Frauenrechte durchaus „einheimisches Gewächs" ist und im bernischen Großen Rat schon zu Ende des letzten Jahrhunderts von einem bodenständigen Politiker aufgeworfen wurde. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man im Schweizer Frauenblatt auf Einzelheiten ihrer logischen Begründung eingehen. Jedes Wort kam deutlich durch die Schneeneckt zum weitausgedehnten Kreise der Berner Radio-Hörerschaft.

Mit Spannung harrte man der Ausführungen der Gegnerin, Frau Herren-Freiburghaus, Laupen, die, soviel uns bekannt, zum erstenmal als Präsidentin und Propagandarednerin der jungen bernischen Vereinigung gegen das Frauenstimmrecht vor die breite Oeffentlichkeit trat. Bis dahin hatte man Frau Herren an bernischen Frauentagungen als die durch ihre Herkunft berufene und geschätzte Vertreterin des Bäuerinnenstandes betrachtet und sprechen gehört. Es mag sein, daß sie glaubt, mit ihrer negativen Einstellung zu politischen Frauenrechten einer gesunden bäuerlichen Tradition am besten gerecht zu werden, allein es frägt sich, ob sie der in Fluß geratenen Bäuerinnenbewegung damit gute Dienste leistet. Es liegt doch ein wesentlicher Unterschied darin, ob man einer Zeitforderung grundsätzlich und organisiert entgegentritt, oder ob man ihr gegenüber passiv zuwartend die Türe offen hält. Die katholische Frauenbewegung hat in dieser Hinsicht eine klugere Stellung bezogen; daran wird sich kaum etwas ändern, wenn auch der Sekretär der katholischen Jugendorganisation zu den Mitarbeitern von Frau Herren im anti-frauenstimmrechtlerischen Vorstand gehört. In ihrem formell gut aufgebauten Referate stellte es Frau Herren allzu einseitig auf ihre Erfahrungen als Tochter eines bernischen Politikers ab, der als Großrat, Nationalrat, Präsident politischer und wirtschaftlicher Vereinigungen seine volle Kraft hingebend und erfolgreich der Politik widmete. Was soll aus der Familie, der Grundlage des Staates werden, wenn auch die Frauen also in der Politik aufgehen, das war das Hauptargument, das Frau Herren gegen das Frauenstimmrecht ins Feld führte. Sie vergaß, daß in unserem Lande die Berufspolitiker eine verschwindend kleine Gruppe in der Gesamtheit der Stimmbürger bilden. Hunderttausende von Männern erfüllen gewissenhaft ihre Pflichten als Wähler und Stimmende, ohne irgend welche Benachteiligung für ihren Beruf und ihre Familienpflichten. Warum sollte das nicht auch die Hausfrau und Mutter können? Es gibt ja durchaus „häusliche" Arten, sich hinreichend politisch zu orientieren durch Zeitungslesen und Aussprache im Familienkreise. — Im übrigen brachte die Rednerin keine neuen und originellen Motive. Replik und Duplik, die nachfolgten, waren zum voraus so trefflich präpariert, daß ihnen der Reiz des Ursprünglichen abging.

Kaum war Frau Herrens Mahnruf: Frauen, laßt die Hände weg von der Politik" verhallt, da ging es aus der weltverbindenden heimischen Radioecke mit der höchsten erlaubten Fahrgeschwindigkeit stadtabwärts zum Rathaus. Die Frauenkommission zur Propaganda für die Alkoholvorlage und dreizehn bernische Frauenvereinigungen hatten die Berner Frauenwelt auf präzis 20 Uhr dorthin eingeladen zu einem Vortrags- und Filmabend zugunsten der Alkoholvorlage. War da um 20.40 Uhr noch ein Plätzchen zu finden? Leider ja, mehr als eines. Im Interesse der Sache hatten wir gehofft, einen über- und übervollen Großratssaal zu finden. Der erste Referent, Herr Prof. Dr. Hartmann, Aarau, war mit seinen Ausführungen „Neue Wege zur Obstverwertung" noch nicht zu Ende gekommen, er zeichnete alle die Möglichkeiten, welche gestützt auf die neuen Verfassungsbestimmungen über das Alkoholwesen mit Hilfe des Bundes für eine Veredlung des schweizerischen Obstbaus und für eine rationelle Obstverwertung erschlossen werden können. Der Hörerschaft wurde klar, daß da noch vieles zu tun bleibt, und daß den Hausfrauen dabei eine wichtige Rolle zufällt. Der Redner schloß mit dem Wunsche, es möchte ein bejahender Volksentscheid den 6. April zu einem nationalen Ehrentag gestalten. — „Was geht uns Frauen die Alkoholvorlage an?" so lautete der Titel, den die Präsidentin der Propagandakommission, Fräulein Dr. Dutoit, ihrer Ansprache gab. Sie verstand es trefflich, dem aufmerksam lauschenden Publikum in schlichter Form die Notwendigkeit einer Reform des schweizerischen Alkoholwesens darzutun und die Tragweite der einzelnen neuen Verfassungsbestimmungen verständlich zu machen. Wenn die Vorlage auch ein Kompromißwerk ist, an das man nicht den Idealmaßstab anlegen darf, so bringt sie doch einen so großen Fortschritt, daß es als eine wirdige Frauenaufgabe erscheint, sich dafür einzusetzen. Warmer Beifall lohnte auch diese Darbietung. Dann folgte die Abwicklung des eigens für die Propaganda zugunsten der Alkoholvorlage erstellten ungemein reichhaltigen Films, der eben jetzt zu Stadt und Land, überall, wo man ihn haben will, vom Stapel gelassen wird. Die vorgerückte Zeit gestattete keine Diskussion. Man sah auch davon ab, den angeregten Helferwillen der Versammlung in einer schneidigen Resolution vor der Oeffentlichkeit zu bekunden. J. M.

„L'idée marche."

Am 12. Febr. wurde in **Glarus**, im Anschluß an einen Vortrag von Frau Dr. Leuch, ein Verein für Fraueninteressen gegründet, der sich als erste Sektion des Kantons dem Schweiz. Verbande für Frauenstimmrecht anschließt. Die ersten 60 Mitglieder sind größtenteils aus Glarus selbst; doch hoffen die Initiantinnen auf weiteren Zuzug, insbesondere auch aus anderen Ortschaften des Kantons. Unter dem Präsidium von Frau Dr. Gallati wird der neugegründete Verein als erste Aufgabe die Mitgliedschaft der Frauen in Schul- und Armenbehörden anstreben, ein Postulat, das an der letzten Delegiertenversammlung auch die Demokratische und Arbeiterpartei in ihr Parteiprogramm aufgenommen hat.

A. L.

Zur Frage unseres Parteibeitritts.

Die beiden Artikel von Frl. Dr. Grütter und Herrn Dr. Frey haben verschiedene Echo gefunden. Selbst wenn wir zugeben, daß in einer Demokratie politische Parteien eine Notwendigkeit sind, daß Parteien ihre traditionelle Berechtigung und ihre Aufgaben zu erfüllen haben, müssen wir uns doch fragen: Ist das Parteiwesen in der Form, die es heute angenommen hat, ein so beglückender Zustand, eine wirklich einzigartige Möglichkeit für Fortschritt und Aufbau, daß wir diese Form mit allen Mitteln halten und verstärken müssen, indem wir die künftige Mitarbeit der Frau in erster Linie der parteipolitischen Schulung und Disziplinierung unterstellen? Und wenn wir ferner zugeben, daß es ja zum Glück bei uns noch lange nicht so schlimm ist wie vielerorts im Ausland, wo die verschiedenen Parteien sich mit soviel Haß und Unerbittlichkeit bekämpfen, daß die Gegensätze geradezu katastrophal zu werden drohen und die gesamte Staatenpolitik aufzugehen scheint im bloßen Kampf um die Macht der Partei, so ist doch wohl Tatsache, daß auch bei uns das Parteiwesen sich oft genug in Bahnen bewegt, darauf wir keinen Grund mehr haben, stolz zu sein, daß auch bei uns nur zu oft ob der Partei die Sache selbst ins Hintertreffen gerät und Persönlichkeits- und moralische Werte unbedenklich der Parteiparole geopfert werden. Es wird heute da und dort im Ausland, wo die Frau die politische Gleichberechtigung besitzt und von Anfang an den Weg durch die Parteien gegangen ist, allen Ernstes die Möglichkeit erwogen, die Frauen aus der Enge ihrer parteilichen Gebundenheit wiederum mehr zu einer überparteilichen, vom rein weiblicher Einstellung bedingten Gruppe zusammenzuschließen, weil man darin am ehesten eine Möglichkeit der Bindung zwischen all der furchtbaren Zersplitterung und Gegensätzlichkeit sieht. Ist es bei uns in der Schweiz, wo die Dinge sich langsamer entwickeln, nötig, daß wir denselben Umweg durch die Parteien machen?

Auch ohne daß man sich in himmelblauen Theorien ergeht, wenn man nicht gefühls-, sondern rein verstandesmäßig die beiden Möglichkeiten abzuwägen sucht, kommt man zu der Fragestellung: Was ist besser, die Frau in der Partei, in kleiner Minderzahl, probierend die Partei und ihre Praktiken zu reformieren, dabei aber doch der Parteidisziplin ausgeliefert und gezwungen ihr gemäß zu handeln, selbst wenn es gegen die eigene Ueberzeugung, gegen die bessere Einsicht geht? Oder aber: Die Frau außer der Partei, als einzelne mit geringerer Möglichkeit zur Beeinflussung der politischen Gestaltung, aber stark durch das Band, das sie mit allen Frauen verbindet und vor allem frei nach ihrem Gewissen zu handeln, zu arbeiten, zu kämpfen, für das laut und öffentlich einzustehen, was heute die Besiegesinnten von der Mitarbeit der Frau erwarten? Daß die Frau helfe, Brücken zu bauen über all die schroffen Gegensätze hinweg, in die uns das heutige Parteisystem hineingetrieben hat, daß sie alle Kräfte einsetze zur Bekämpfung einer Politik der Entzweiung und des Klassenhasses, wie Dr. Frey sagt, und dadurch die Grundlagen schaffe zu neuem Aufbau, das ist unsere große Hoffnung. Sollte diese sich nun wirklich dadurch am ehesten verwirklichen, daß die Frau im ausgefahrenen Gelesse des Parteiwesens weiterfährt — Parteiwesen und föderalistische Interessen, die wir ebenfalls gerne zu Gunsten eines höheren Gesichtspunktes verschwinden sähen — oder sollte es nicht viel mehr auch für sie eine Möglichkeit neuer Wege zu politischer Arbeit geben, die Möglichkeit der Bildung einer öffentlichen Frauenmeinung, eines Frauengewissens, das so stark sich auswirkte, daß weder Partei noch Gesamtheit mißachtend daran vorüber gehen könnten?

C. R.

Frauenstimmrecht in Griechenland.

Mit Vergnügen vernehmen wir, daß in Griechenland der Minister des Innern den Erlaß unterzeichnet hat, wodurch allen Griechinnen, die über 30 Jahre alt und des Lesens und Schreibens kundig sind, das städtische und Gemeindestimmrecht gewährt wird. Am 30. Januar 1929 gab Venizelos das amtliche Versprechen, daß dies geschehen würde, aber es brauchte ein Jahr harter Anstrengung bis zur Erfüllung. Mit diesem Sieg haben die Griechinnen eine neue Sprosse in ihrem Bemühen ums Stimmrecht erklommen. Erstaunlich und für unsere schweizerischen Begriffe von der Startheit der Masse kaum faßbar schnell haben sie diese Stufe erreicht. Natürlich gedenken sie nicht zu ruhen, sondern werden weiterringen, bis die völlige Gleichheit verwirklicht sein wird.

Eine ehrenvolle Anerkennung

ist Mme. **Chaponniere-Chaix**, der langjährigen Präsidentin unseres Bundes schweiz. Frauenvereine, Ehren-Vizepräsidentin des internationalen Frauenbundes zu Teil geworden, indem sie als Vizepräsidentin des **internationalen Komitees vom Roten Kreuz**, in dem sie schon jahrelang treffliche Dienste geleistet, gewählt wurde. Sicher, daß nicht jeder oder jede Beliebige in dieses Komitee gewählt wird, geschweige denn an solch hervorragende Stelle. Wir sind sicher, im Namen aller derer zu sprechen, die Mme. Chaponniere als Präsidentin des Bundes schweiz. Frauenvereine in ihrer gütigen, überlegenen Art seinerzeit erlebt haben, wenn wir sie herzlich zu dieser Auszeichnung beglückwünschen.

Eine amerikanische „Darlehens-Sachverständige."

Im Zusammenhang mit den Studien über die Errichtung eines Darlehensfondes für Frauen aus unsern Saffageldern, über die unsere Leserinnen erst kürzlich wieder orientiert worden sind, mag es von Interesse sein zu vernehmen, daß es in Amerika bereits Frauen gibt, die sich dieses Gebiet, das Darlehenswesen, zu einem besondern Berufe gemacht haben. So genießt Fräulein Hoff, Teilhaberin der Firma George Hoff und Daughter (man beachte die Firma „. . . und Tochter", also nicht „. . . und Sohn!") Grundstückmakler in Denville als Sachverständige für Darlehensfragen großes Ansehen, auch fungiert sie als Generalsekretärin und Schatzmeisterin des von der Landschaftsbank in St. Louis ins Leben gerufenen National Darlehensverein für Farmer.

Dieser Verein ist der größte der Provinz. Er gewährt Landwirten Darlehen für Zeiträume bis zu 36 Jahren zu niedrigen Einsätzen. Es gehört auch zu den Obliegenheiten der Sachverständigen, die Darlehensgesuche zu prüfen und ihr Urteil darüber abzugeben. Sie kennt die landwirtschaftlichen Verhältnisse ihres Distrikies ein und aus und unternimmt häufig weite Studienreisen, um aus erster Hand Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, die für die Beurteilung der Darlehensgesuche wertvoll sind.

Man sieht, also auch Frauen können derartige Dinge sehr sorgfältig anfassen und sich ein großes Vertrauen darin erwerben.

Elsa Braendstroem,

der Engel von Sibirien, war kürzlich in Berlin der Gegenstand herzlicher und dankbarer Ehrungen.

Eine Tochter des schwedischen Gesandten in Petersburg zu Zeiten des Zaren Nikolaus, war sie während des Krieges vom schwedischen Roten Kreuz nach Rußland gesandt worden, um sich der in russischer Kriegsgefangenschaft befindlichen deutschen und österreichischen Soldaten anzunehmen. Sie hat damit den Krieg von der furchtbarsten Seite kennen gelernt, das bezeugt ihr Buch „Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914—1919". Ueber 600,000 Gefangene verkamen infolge der völlig ungenügenden Organisation (vor allem der maßlosen Sucht der russischen Aerzte, zu amputieren), infolge der Seuchen, der Strapazen bei Transporten, der völlig ungenügenden Ernährung, dem Mangel an Kleidung und der Kälte. Unentwegt hat sie sich der armen Verlassenen angenommen, hat für Nahrungsmittel und warme Kleidung gesorgt, für Unterbringung und Pflege, sie stand den Sterbenden bei und versprach ihnen, für ihre Kinder zu sorgen, sie richtete die gänzlich Gebrochenen und an allem Menschlichen irre und verzweifelt Gewordenen wieder auf, sie kämpfte schließlich unter größten Gefahren, indem sie sich bei Ausbruch des Bürgerkrieges durch die roten und weißen Armeen durchringen mußte, für die endliche Heimschaffung der sich von ihrem Vaterland ganz vergessen Geglaubten.

Auch nach dem Kriege stellte sie ihre Arbeit nicht ein. Was sie den Sterbenden und Verzweifelten versprochen hatte, sie hielt es. Sie sorgte weiter für die ehemaligen Kriegsgefangenen und erwarb für sie aus dem Erlös der schwedischen Auflage ihres Buches und aus schwedischen Spenden im Jahre 1922 die Kuranstalt Marienborn bei Kamenez in Sachsen als Sanatorium und das Gut Schreibermühle bei Lynchen in der Uckermark als Arbeitsstätte für ehemalige Kriegsgefangene. Außerdem im Jahre 1923 das bei Mitweida in Sachsen gelegene Schloß „Neusorge" als Erholungs- und Erziehungsheim für die Kinder von in Sibirien verstorbenen Soldaten, denen sie versprochen hatte, für ihre Kinder zu sorgen. 70 Kinder sind für dauernd dort und jährlich etwa 300 je zu einem dreimonatlichen Erholungsaufenthalt.

Um weitere Mittel für ihr Werk flüssig zu machen, hat Elsa Braendstroem kürzlich in Amerika eine Vortragsreise gemacht und hat dabei rührende Züge einer opfervollen Hilfsbereitschaft erfahren dürfen. Gegenwärtig ist sie um die Weiterführung ihres Kinderheims in Sorge. Da haben es sich deutsche Frauenkreise nicht nehmen lassen, zu ihren Gunsten in dem großen Krollsaal, in dem seinerzeit der Berliner Stimmrechtskongreß stattfand, eine große Dankfeier zu veranstalten. Neben feierlicher Musik sprach Außenminister Dr. Curtius Worte herzlicher Ehrung für Elsa Brandstroem, die in ihrer Bescheidenheit zu der Feier selbst nicht erschienen war, der Vizepräsident des Reichstages, v. Kardoff, schilderte voll Bewunderung das Werk dieser starken Persönlichkeit und die Mitarbeiterin Elsa Braendstroems, Gräfin Uexkull, erzählte aus der Arbeit an den aus der Gefangenschaft an Körper und Seele gebrochen Zurückgekehrten, denen sie Arbeitssanatorien geschaffen und von den verlassenen Kindern, denen sie vor allem eine glückliche Jugend zu schaffen trachte. Der große Krollsaal war überfüllt und die Eintrittspreise so bemessen, daß wohl eine erkleckliche Summe nach Neusorge übermittelt werden konnte. Eine junge Schweizerin, die gegenwärtig in Berlin weilt, hat diese Feier miterlebt und uns begeistert darüber geschrieben.

Welche großartigen Frauen hat doch der Norden in jüngster Zeit hervorgebracht: Mathilde Wrede, der Engel der Gefangenen, Karen Jeppe, die Wohltäterin des armenischen Volkes, und Elsa Braendstroem, der Schutzengel der sibirischen Gefangenen. Wahrlich, unsere schwere Zeit ist nicht arm an großen Frauen, die das Leid einer schwergeprüften Menschheit zu lindern suchen.

Jane Adams zur amerikanischen Prohibition.

Am 16. Januar sind es zehn Jahre gewesen, seitdem in den Vereinigten Staaten Amerikas das nationale Alkoholverbot in Kraft getreten ist. Nun hat sich ja freilich die Prohibition nicht ganz so ausgewirkt, wie man gehofft hatte, es hat sich auch hier

---

kleiner Abschnitt eingeschoben. Sie sieht aus wie eine brave Lehrerin, verfügt aber über Format! Ich sah sie einmal an einem Quakermeeting sprechen. Hörte ich auch ihre Worte, so war mir doch das Augenscheinliche bei diesem Anlaß fast packender. Wie sie dastand, mit hellen braunen, mutigen Augen und einfach und diskret von ihrem innersten Leben in Bezug auf Familie, Kinder und Gott im Himmel sprach —, wie sie die Wichtigkeit eines schönen Verhältnisses zwischen Vater und Kind betonte, um das Erfassen eines allmächtigen Vaters dem erwachsenen Menschen selbstverständlich werden zu lassen —, das wird mir eine bleibende Erinnerung sein.

Prof. H., der kleine bewegliche Irländer, hat ein offenes Haus für Jedermann. Er empfängt die Besucher meistens in seinem Studierzimmer, am glühenden Kaminfeuer, wo er ruhevoll sein Pfeifchen raucht. Dort hat er schon manch einem fragenden, überlasteten Menschlein wieder auf die Beine geholfen dank seine Lebenserfahrung und intuitiven Menschenkenntnis. Es ist derselbe Mr. H., der sich vielleicht eine halbe Stunde später auf sein altväterisch dreimbliekendes Velozipod schwingt — es soll nach seiner Behauptung dem heutigen Zweirad weit überlegen sein —, um im Eiltempo zur „Cadbury Hall" zu fahren, wo er seine temperamentvollen, Geist und Menschenliebe sprühenden Vorlesungen abhält.

Es sind nicht nur die Professoren, die unsern Horizont erweitern helfen. Wir haben auch manch einen neuen Ausblick unsern Besuchern zu verdanken. Albert Schweitzer wohnte zwei Tage in Kingsmead. Der Neger Jabavu hielt sich ungefähr eine Woche bei uns auf. Er ist bekannt durch seine Schulgründungen in Süd-Afrika. An der Jerusalem-Konferenz erlebte er den unvergeßlichen Spaß, von einem Diener, der seinen Namen mißverstund, als Jehovah angemeldet zu werden! Auch ein angesehener chinesischer Professor blieb eine Weile unter uns. In anregenden Vorträgen berichtete er uns über die Religionen Chinas und den nur sehr langsamen Einfluß des Christentums auf sein Volk. In Woodbrooke hörte ich C. F. Andrews, den bekannten Missionar Indiens, der sich das Herz dieses großen Volkes wie kaum einer erobert hat. Etwas von der besinnlichen Art und majestätischen Ruhe des Reiches schien auf ihn selber übergegangen zu sein. Rab. Tagore erwarteten wir zu meiner Zeit vergebens. Es scheint, daß er jeweils auf seinen Europareisen die Selly Oak Colleges besucht, doch soll er von seiner geplanten Fahrt durch Krankheit verhindert worden sein.

V.

Die Arbeitszeit ist von sportlicher Betätigung angenehm unterbrochen. Nachmittags bis zur Teestunde sind alle frei. Man findet sich auf den Tennisplätzen, geht bummeln oder steigt ins nächste Tram, um in Birmingham etwaige Besorgungen zu erledigen.

Jedes College besitzt seine eigenen Sportplätze. Noch nirgends habe ich so originelle Ensembles auf einem Tennisplatz gesehen wie dort. Die Eleganz eines Negers beim Bälleschlagen ist herzerquickend. Die Behendigkeit eines Inders beim Spiel ist erstaunlich. Die gemessene Ausdauer eines Engländers wirkt wohltuend. Lustige Anfänger sind Quelle köstlichen Humors.

Im Sommer findet jeweilen ein sportlicher Wettkampf zwischen allen Colleges statt. Es wird vorher mit Eifer geübt für Dauerläufe, Hoch- und Weitsprung usw. Ein Lachsalven auslösender Anblick sind jeweils die an den Knöcheln zusammengebundenen Studenten, die so schnell wie möglich eine etwa 50 Meter lange Strecke ablaufen müssen. Jedes Insti-

Starke Nerven, einen gesunden Organismus erhalten Sie durch Nagomaltor . . .

Nagomaltor à **2.—** und **3.80**, Banago à **0.95** und **1.80** in über 12,000 bessern Lebensmittelgeschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich. Nago Olten

gezeigt, daß mit einem äußern Verbot nicht alles zu machen ist, wenn der innere Wille zum Innehalten dieses Verbotes nicht zugleich ausgebildet wurde.

Aber immerhin — trotz aller Mängel — es hat doch Großes gewirkt. Eine, die es wissen muß und es rings um sich erfahren hat, — es ist Jane Adams, die Leiterin des Hullhauses in Chicago, dieses vorbildlichen Settlements, das dem ganzen Quartier mit der Zeit ein anderes Gesicht aufdrückte und das das Muster so vieler ähnlicher Gründungen geworden ist — Jane Adams sagt davon: „Hier, um unser Hull Haus, sahen wir, wie die Camions Bier und Wisky an die Cafés verkauften. Die Armut und das Elend, das durch das Trinken verursacht wurde, war unbeschreiblich und erschreckend. Heute aber ist der Unterschied so groß, daß man glauben könnte, eine andere Welt zu sehen. Unsere Armen haben bessere Wohnungen, ihr Lebensniveau hat sich gehoben. Die Trunkenheit hat sich verringert und damit auch unsere Wiederaufrichtungsarbeit an den durch sie zerstörten Familien. Wir haben beinahe nichts mehr zu tun mit heruntergekommenen Wohnungen und verelendeten Familien. Um nichts in der Welt möchte ich das frühere System wieder sehen."

Das ist neben allen kritischen Aeußerungen, die man anläßlich des zehnten Jahrestages der Prohibition zu Gesicht bekam, eine Stimme, die man nicht wird überhören können.

Die ledig gebliebene Frau und die Altersversicherung.

Der in unserer letzten Nummer erschienene Artikel über die „Alters und Hinterbliebenenversicherung" gibt uns Veranlassung, mit unsern Wünschen betreffs der ledig gebliebenen Frau und Altersversicherung nochmals hervor zu treten und erneut auf die Eingabe von Fräulein **Zehnder** hinzuweisen, die sie zu Gunsten der lediggebliebenen Frau an Herrn Bundesrat Schultheß gerichtet hat. Jedenfalls sind die erwerbenden lediggebliebenen Frauen Fräulein Zehnder zu Dank verpflichtet, daß sie die öffentliche Aufmerksamkeit überhaupt auf diese Frage gelenkt hat. Ob sie durch die eidgenössische Altersversicherung oder durch Selbsthilfe gelöst werden soll, kann heute noch nicht beurteilt werden, aber fest steht, daß es eine dringende Notwendigkeit ist, daß etwas unternommen werde. Eine der ersten Aufgaben wäre: Zusammenschluß der erwerbenden ledigen Frauen von einem bestimmten Altersjahr an. Die Organisation und Durchführung eines solchen Zusammenschlusses und die Lösung der Finanzierung einer Altersversicherung wäre eine segensreiche Arbeit für unsere Frauenbewegung.

Daß die Witwe im Alter besser gestellt ist, wenn sie erwachsene Kinder hat, als die erwerbende Frau, stimmt, aber die Witwe, die durch den Tod ihres Mannes keine Pension bezieht, und mit den unmündigen Kindern unbemittelt dasteht, hat eine schwere, harte und entbehrungsreiche Zeit durchzumachen, und mit ihr die Kinder, und es ist ihr wohl zu gönnen, daß sie, trotzdem die Kinder für sie später eine materielle und seelische Stütze sein können (was die allein gebliebene Frau nicht hat) mit 50 Jahren ihre Witwen-Versicherung bezieht. Der Mann zahlt ja eine höhere Prämie.

Fräulein Zehnder denkt in ihrer Eingabe vor allem an die Arbeiterinnen, Wäscherinnen etc. Es gibt aber auch im Mittelstand sehr viele arbeitende Frauen, die finanziell nicht besser stehen als diejenigen der Arbeiterklasse. Ich möchte auf eine Gruppe erwerbender Frauen aufmerksam machen, die mir persönlich am nächsten steht, nämlich die Stenodactylographin. Haben Sie schon einen Einblick in einen Saal bekommen, wo 10—30 Schreibmaschinen klappern, an denen Frauen täglich 8—9 Stunden tippen, 8—9 Stunden in einem manchmal schlecht beleuchteten Saal ihre Augen auf den Stenoblock konzentrieren, deren eintönige Arbeit nur durch 3—4stündige und längere Diktate unterbrochen wird? Ein Chef einer Großfirma sagte einmal, er habe beim Betreten des Dactylo-Saales stets ein großes Mitleid beim Anblick der vielen bedauernswerten „Geschöpfe", die hier den ganzen Tag, ohne sich während Stunden von ihren Stühlchen erheben zu können, tippen. In dem genannten Saal haben sie nicht die Abwechslung des Diktates, denn dasselbe wird durch die elektrische Diktierrolle übertragen, die die Dactylo an die Ohren angeschlossen hat. Wissen Sie von den schlaflosen Nächten dieser Menschen-Automaten (die aber Herz und Nerven haben) nach anstrengender Arbeit? (In den meisten englischen Firmen hat die Dactylographin eine kürzere Arbeitszeit als die andern Angestellten. Man ist dort zur Einsicht gekommen, daß diese Arbeit starke Anforderungen an die Gesundheit stellt. Es gibt in der Schweiz Firmen, welche die Feriendauer nach den Lohnansätzen bestimmen, sodaß es Dactylos gibt, die im Jahr 8 volle Arbeitstage Ferien haben!) Glauben Sie, daß die Nerven und das Herz der Dactylo bis zum 65. Altersjahr aushalten? Können Sie sich eine 60-jährige Dactylo vorstellen, die das Diktat eines 26-jährigen Mannes entgegennimmt? Und doch ist dies ihr Beruf, den sie gelernt hat. Sie absolvierte in den meisten Fällen eine höhere Handelsschule, hat also während 12 Jahren die Schule besucht, oder hat eine 3-jährige Lehrzeit gemacht, sie stenographiert und schreibt auf der Maschine 2—4 Sprachen mit einer erstaunlichen Schnelligkeit, was eine unermüdliche, geduldige Uebungszeit erfordert, sie muß Orthographie und Grammatik von mindestens 2 Sprachen beherrschen (manchmal beherrscht sie ja der Diktierende nicht), muß ohne Fehler addieren, multiplizieren, dividieren und Umrechnungen in fremde Währungen machen. Zur Ausbildung in Sprachen bringt sie einige Jahre im Ausland zu, was als Studienzeit in der Laufbahn der Dactylo betrachtet werden muß. Wissen Sie, wie diese Frauenarbeit bezahlt wird? Kein einziger Mann würde bei den Fähigkeiten und Kenntnissen, die von einer guten Dactylo verlangt werden, zu dem ihr bezahlten Lohn arbeiten. (Bemühend ist die Tatsache, daß Töchter aus wohlhabenden Familien auch ein Faktor des Lohndruckes sind, indem sie ihre Arbeit zu niedern Ansätzen anbieten.)

Die Volkswirtschaft bereichert sich mit Werten aus Frauenarbeit, für welche die Frau nie entschädigt wurde. Schon dies wäre ein Grund, daß die Frage der Altersversicherung der ledig gebliebenen, erwerbenden Frau in einem Sozialstaat geprüft wird. Bei dem ungerecht geringen Lohn war es der Frau nicht möglich, so viel zu ersparen, daß sie im Alter auch nur sehr bescheiden leben könnte. Und auf Almosen angewiesen sein? Das hat sie nicht verdient, die ihr ganzes Leben lang immer gearbeitet hat, ihren ganzen Lohn versteuerte, somit beigetragen hat an die Erhaltung von Schulen, Wohlfahrtseinrichtungen etc., und Kinder hat sie keine, die ihr beistehen könnten.

Es gibt Arbeitsbranchen, wo die Arbeitenden schneller verbraucht werden als bei andern und die Arbeit nicht entsprechend besser bezahlt ist. Es trifft dies zu bei Männer- und bei Frauenarbeit. Eine Dactylographin mit kräftiger und gesunder Natur kann ihren Beruf, von der Zeit der Beendigung ihrer Studien gerechnet, ausführen bis höchstens vielleicht zu ihrem 50. Lebensjahr. Dann sind aber ihre Nerven und das Herz verbraucht. Was soll sie beginnen? Welchen Beruf ergreifen, in dem sie mit den Jungen konkurrieren könnte? Eine zarte oder schwache Frau muß gewöhnlich den Beruf einer Dactylo, zu welchem sie die Kosten der Ausbildung opferte, nach 3—5 Jahren aufgeben. Und die Telephonistin in der Industrie?

Dies vor 65 Jahren Verbrauchtsein ist aber gar nicht auf eine geringere Leistungsfähigkeit zurückzuführen, der Mann würde in diesen Berufen genau so schnell verbraucht wie die Frau.

Bei vielen erwerbenden Frauen rührt auch das frühe Verbrauchtsein daher, weil sie neben der Berufsarbeit durch Hausarbeit doppelt belastet werden. Ich denke nicht nur an die verheiratete Frau, auch an die ledige. Man kann über die Beanspruchung der erwerbenden Frau im Haushalt verschiedener Meinung sein, nach meiner Ueberzeugung, die ich durch langes Beobachten von Kolleginnen gewonnen habe, wird an der Gesundheit der beruflich tätigen Frau durch diese Doppelbelastung viel gesündigt und vielerorts fällt der Vorwurf zu Lasten der Mutter. Sie tyrannisiert die Töchter zur Hausarbeit, indem die Söhne, die im Beruf keine Minute länger und anstrengender gearbeitet haben als die Schwestern, ihre freie Zeit nach Gutdünken mit Sport und andern Zerstreuungen verbringen. Auch die Frau muß nach 8—10stündiger Arbeit in sonnenlosen und luftarmen Lokalen einen Großteil ihrer freien Zeit in der frischen Luft, in der Sonne, bei Sport und Wandern zubringen.

Wie viele erwerbende ledige Frauen müssen ihre alte Mutter erhalten; wohl sind auch häufig Brüder da, aber sie tragen gewöhnlich wenig bei, denn sie müssen etwas werden und heiraten meistens. Die Tochter bleibt zurück. Ist die Mutter krank, muß sie von der Berufsarbeit wegbleiben, was für sie Lohnentzug oder Verzicht auf die Ferien bedeutet, die sie so nötig hat. Weiß man von diesen unzähligen, aufopfernden, entsagenden und freudlos alternden Frauen, die einmal niemand haben, um sie zu pflegen, die in Armut sterben müssen. Muß dies ihr Los sein? Sie sind schuldlos an den heutigen sozialen Zuständen. Tragen sie etwa Schuld an dem furchtbaren Menschenmorden, das 10 Millionen Männerleben gekostet haben soll und so viele Frauen in den betreffenden Ländern ledig bleiben müssen? Wer verargt es den Frauen dieser Länder, die Gattin und Mutter werden möchten, wenn sie sich sehr bemühen, Ausländer zu heiraten, da im Lande nicht genügend heiratsfähige Männer sind? Und da die Schweizer im allgemeinen für das „Ausländische" empfänglich sind, so haben wir heute die Tatsache, daß in unzähligen Schweizerfamilien, besonders im Kanton Zürich und Basel, die Hausfrau eine Deutsche ist. Ich kenne auch viele Schweizer, die in den letzten Jahren Engländerinnen, Amerikanerinnen und Französinnen geheiratet haben, aber ich kenne keine Schweizerin, die von einem Ausländer geheiratet wurde. Ich bin überzeugt, wenn hierüber gewissenhafte Statistiken vorlägen, daß die Schweizer, besonders unsere Regierung, ein wenig darüber nachdenken würden, und mancher Schweizer, der eine Ausländerin erkor, vielleicht einsieht, daß er kein Recht hat, die Forderung der Schweizerfrau nach Gleichberechtigung und Besserstellung der erwerbenden Frau zu bekämpfen.

Ich weiß, daß mit mir viele Kolleginnen die Frauen mit aller Ueberzeugung unterstützen werden, die für eine Prüfung der Altersversicherung der alleinstehenden, ledig gebliebenen, erwerbenden Frau einstehen, aber wie bemühend ist es zu sehen, daß gerade die Frauen, für deren Besserstellung die andern kämpfen, sich für die heutige Frauenbewegung und für das Frauenstimmrecht noch nicht interessieren, überhaupt gar nicht wissen, daß so etwas existiert, wie eine Eingabe von Frl. Zehnder an den Bundesrat. A. Sch.

Unser Berufsleben:

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat Januar 1930.

Stadt Zürich. Der Jahresbeginn brachte ein Ansteigen der Zahl der Stellensuchenden, d. h. es gingen 442 Neu-Anmeldungen ein (Vormonat (276). Am Stichtag, 31. Januar, waren noch 329 Frauen und Töchter arbeitslos notiert (237). Die neuen Stellenangebote im Berichtsmonat beliefen sich auf 388 (323); am Stichtag betrug die Zahl noch 143 (104).
Die Vermittlungen decken sich zahlenmäßig trotz der allgemeinen schlechten Arbeitsmarktlage mit denjenigen im Monat Dezember. Ein Viertel der getätigten Vermittlungen bezieht sich z. B. auf die Hausangestellten.

Die Entwicklung der Mode zeigt schon heute eine größere Nachfrage nach guten Fachkräften, wie Schneiderinnen, Modistinnen etc., sodaß die Berufsberatung den schulentlassenen Töchtern die Erlernung dieser Berufe wieder vermehrt empfehlen darf. — Aus dem Buchdruckgewerbe stehen nach wie vor Einlegerinnen und Hilfsarbeiterinnen zur Verfügung. — Aus der Textilindustrie sind vereinzelt Ganz- und Teilarbeitslose gemeldet, die Versicherungskassen angehören. — Für angelernte Bureau- und Verkaufskräfte dürften die Angebote zahlreicher eingehen, hingegen werden gut ausgebildete Bureauangestellte immer benötigt und dementsprechend vermittelt. — Sehr erwünscht sind Aufträge für Ganz- und Halbtagsstellen, sowie solche für Aushilfspersonal für die Gruppe Haushalt. — Im Hotel- und Gastwirtschaftsgewerbe wird vermehrt Küchenpersonal benötigt. Immerhin ist zu wünschen, daß sich auch die Aufträge für Zimmermädchen, Servier- und Saaltöchter sowie Lingeriehilfen mehren, da hier ebenfalls gute Anmeldungen vorliegen. — Bei der Wasch- und Putzabteilung sind 547 erledigte Aufträge registriert worden.

Kanton Zürich. Am Stichtag, 31. Januar, waren 170 Stellensuchende eingetragen (127 im Vormonat). Die Neu-Anmeldungen betugen 179 (137). Offene Stellen waren am Stichtag noch 56 (46) notiert. Arbeitgeber und Stellensuchende, die im Kanton Zürich Wohnsitz haben, sind gebeten, sich bei Bedarf an das zuständige Kreisarbeitsamt zu wenden, welches mit uns in Verbindung steht und Angebote weiterleitet. Anmeldungen von Hotelpersonal, das für die Sommersaison vorgeschlagen werden will, nimmt das Amt zwecks Weiterleitung der Offerten jetzt schon entgegen.

Frauenarbeitsamt von Stadt u. Kanton Zürich.

Familienzulagen.

Letzten Montag hat die **Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung** in Verbindung mit der **Basler Frauenzentrale** im Münstersaal des Bischofshofes einen öffentlichen Vortragsabend veranstaltet über das Thema: „Wie kommen wir der Familie zu Hilfe?" Als Referentinnen konnten gewonnen werden Frl. **Maria Fierz**, Präsidentin der Frauenzentrale Zürich, Frau Dr. **Stucky-Walder**, Basel, und Herr Dr. **Veillard**, Lausanne, Generalsekretär des Cartel romand d'Hygiène sociale et morale. Die Anzeige dieses Vortragsabends hat uns leider für den Wegweiser der letzten Nummer zu spät erreicht. Wir geben aber gerne noch nachträglich von dieser Veranstaltung Kenntnis, weil es sehr wünschenswert wäre, wenn auch an andern Orten solche Besprechungsabende über die Familienzulagen stattfinden würden, um das Interesse weiterer Kreise dafür zu wecken. Die Veranstaltung eines solchen Abends wäre gerade auch für die Kreise der Frauenbewegung eine dankbare Aufgabe, denn auf diese Weise könnten sie zeigen, daß entgegen allen Prophezeiungen, daß die Frauenbewegung für die Familie verhängnisvoll sei, ihr im Gegenteil ihr Wohl eine erste Aufgabe ist.

Charakterkunde.

Der **Verein für Frauenbestrebungen Interlaken** hat im Laufe des Februar einen Vortragskurs von 4 Abenden — Referent Dr. **Schweizer**, Bern — über **Charakterkunde** veranstaltet, der vielleicht auch andern Frauenvereinen Anregung zur Durchführung ähnlicher Veranstaltungen geben könnte. Der erste Abend behandelte den egoistischen Menschen, den ökonomischen Typus, den Machtmenschen; der zweite Abend den erotischen Typus, den sozialen Menschen, den Theoretiker; der dritte Abend galt dem Künstler und dem religiösen Menschen und der vierte Abend dem Neurotiker und psychopathischen Typen.

Versammlungen

Basel: Samstag den 22. Febr., 19.45 Uhr, im Lyceumklub (Albanvorstadt 30): Hausfrauenverein Basel und Umgebung: **Generalversammlung**. Traktanden: Die statutarischen. Abstimmung über den Beitritt zum Verband schweiz. Hausfrauenvereine. Musikalische Darbietungen. Vorlesungen des Schriftstellers **Traugott Meyer** aus eigenen Werken.

Bern: Montag den 24. Febr., 20¼ Uhr, im „Daheim"-Lesezimmer: Vereinigung bernischer Akademikerinnen:

Die Revision der Alkoholvorlage.

Von Frl. Dr. **Dutoit**.

St. Gallen: Dienstag den 25. Febr., 20 Uhr, im Konzerthaus Uhler: Union für Frauenbestrebungen:

Bunter Abend.

Land und Leute im Norden. Musik, Rezitation, Tänze, Lichtbilder, Märchen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Bei Adress-Aenderungen

soll selbstverständlich auch die **alte Adresse** angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

Interessant für jede Dame
„ATALANTE"
GESTRICKTES CORSELET

Büstenhalter und Strumpfhalter
Praktisch, behaglich, leicht waschbar
Alleinfabrikanten: Ryff & Co. A.-G., Bern
Fabrikanten feingestrickter Unterkleider.
Zu beziehen in den Fabrikniederlagen:

Bern	Ryff & Co. A.-G.	Kornhauspl. 3
"	"	Gurtengasse 3
Biel	„Lama"	Neuengasse 44
Zürich	Tricosa A.-G.	Rennweg 12
Genève	Tricosa S. A.	Place Molard 11
Chaux-de-Fonds	Tricosa S. A.	Léopold-Rob. 9

Das illustrierte Jahrbuch
über die schweizerische Frauenbewegung
Die Frau in der Schweiz
3. Jahrgang Redaktion: Ch. A. Sauter
wird jedem Interessenten auf Wunsch gerne franko zur Ansicht zugestellt oder kann fortwährend bezogen werden, bei der Annoncen- u. Verkaufs-Regie J. Weber-Temperli, Arbenzstrasse 12, ZÜRICH 8.
PS. Solange Vorrat werden eine Anzahl durch den Transport etwas beschädigte Exemplare zum Ausnahmepreis von Fr. —.50 abgegeben.

Augenärztin Dr. med. Adrienne Kägi
Zürich 1, Bahnhofstr. 38 - Exakteste Brillenbestimmung
Sprechstunden 10½—4 Uhr - Telephon Selnau 50.02

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Für protestantisches
Töchterheim in Zürich
(60 Personen) wird tüchtige
Köchin gesucht
Dieselbe muss auch fähig sein, einige Haushaltungsschülerinnen im Kochen anzuleiten. Bewerberinnen mit guten Zeugnissen wollen sich melden unter Chiffre M L 1174 an Ovag A.-G., Zürich, Tödistrasse 9.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Schülerinnen
finden nach Ostern gute Aufnahme bei gebildeter, deutscher Dame. Einfamilienhaus, schöner grosser Garten, Bad, Telephon, nahrhafte, erstkl. Verpflegung.
Frau ARENS Wwe., Alleeweg 25
BERN

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.—
Zu beziehen durch die Apotheke FLORA, Glarus.

Frauenleiden
werden durch unsere spezielle physikalisch-diätetische Kurmethode mit bestem Erfolg behandelt. — Verlangen Sie bitte kostenlos die Broschüre von Dr. med. v. Segesser „Das Rikli'sche Kurverfahren", sowie den reich illustrierten Prospekt E 8.
Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch
Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.